

Amos Oz  
Der  
perfekte  
Frieden

Roman

Suhrkamp

Amos Oz

# Der perfekte Frieden

*Roman*

Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama

Suhrkamp

# Inhalt

Erster Teil: Winter

Zweiter Teil: Frühling

# **Erster Teil**

## **Winter**

# 1.

Es kann vorkommen, daß ein Mensch sich einfach aufmacht und von einem Ort an einen anderen zieht. Was er zurückläßt, bleibt hinter ihm und blickt nur noch auf seine Kehrseite. Im Winter 1965 beschloß Jonatan Lifschitz, seine Frau und den Kibbuz zu verlassen, in dem er geboren und aufgewachsen war. Sein Entschluß stand fest: Er würde weggehen, um ein neues Leben zu beginnen.

In seiner Kinder- und Jugendzeit und auch während des Wehrdiensts war ständig ein enger Kreis von Männern und Frauen um ihn gewesen, die sich unablässig in alles, was er tat, einmischten. Dadurch hatte er immer mehr das Gefühl gewonnen, daß diese Menschen ihm etwas vorenthielten, auf das er nicht länger verzichten wollte. Wenn sie öfter auf ihre gewohnte Weise von »positiven Entwicklungen« oder »negativen Erscheinungen« sprachen, begriff er kaum noch, was diese Worte eigentlich bedeuteten. Und wenn er am Ende des Tages allein am Fenster stand und die Vögel in die Abenddämmerung hineinfliegen sah, begriff er mit gelassener Gewißheit, daß diese Vögel letzten Endes alle sterben würden. Wenn der Nachrichtensprecher im Radio von »besorgniserregenden Anzeichen« sprach, sagte Jonatan bei sich: Was macht das schon. Und wenn er nachmittags allein bei den versengten Zypressen am Rand des Kibbuz herumstrich und dort auf einen anderen Genossen stieß, der ihn fragte, was er denn da mache, antwortete Jonatan lustlos: »Ich geh nur so ein bißchen spazieren.« Aber im Inneren stellte er sich dann sofort

verwundert die Frage: »Ja, was machst du denn eigentlich hier?«

»Prima Kerl«, sagten sie über ihn im Kibbuz, »aber so verschlossen, halt eine empfindsame Seele.«

Jetzt, mit 26 Jahren und seiner eher verhaltenen, vielmehr nachdenklichen Wesensart, war endlich der Wille in ihm erwacht, allein zu sein, ohne die anderen um ihn herum, und mal selbst zu prüfen, was es denn noch so gab; manchmal überkam ihn nämlich das Gefühl, als liefе sein Leben in einem geschlossenen, verrauchten Zimmer ab, in dem sich unter lautstarkem Stimmengewirr eine endlose Debatte über ein völlig abstruses Thema hinschleppte. Er hatte keine Ahnung, um was es dabei eigentlich ging, und wollte sich auch gar nicht einmischen, sondern nur weggehen an einen anderen Ort, an dem man vielleicht auf ihn wartete, aber nicht auf ewig – und wenn er zu spät käme, dann würde es eben zu spät sein. Wo dieser Ort lag, wußte Jonatan Lifschitz nicht, aber er spürte, daß er nicht länger zögern durfte.

Benja Trotzky, den Jonatan noch nie, nicht mal auf einem Foto, gesehen hatte, dieser Benja Trotzky also, der sich 1939 – sechs Wochen vor Jonatans Geburt – aus Kibbuz und Land abgesetzt hatte, war ein junger Theoretiker gewesen, ein von glühender Begeisterung beseelter Student aus Charkow, der aus innerer Überzeugung eine Arbeit als Steinhauer im Oberen Galiläa angenommen hatte. Er lebte einige Zeit in unserem Kibbuz, und entgegen seinen Grundsätzen verliebte er sich in Chawa, Jonatans Mutter. Er liebte sie auf beste russische Weise: mit Tränen, Schwüren und feurigen Geständnissen. Aber er tat es zu spät, nachdem sie schon von Jolek, Jonatans Vater, schwanger war und auch bereits in seinem Zimmer in der

letzten Baracke wohnte. Dieser Skandal ereignete sich Ende des Winters 1939 und ging schlimm aus: Nach diversen Komplikationen, Briefen und einer Selbstmorddrohung, nach nächtlichen Schreien hinter der Scheune, wiederholten Schlichtungsversuchen und der Einschaltung der Kibbuzgremien, die sich bemühten, die Gemüter zu beruhigen und eine vernünftige Lösung zu finden, sowie nach heftigen Gemütsaufwallungen und diskreter ärztlicher Behandlung war eines Nachts schließlich besagter Trotzky für den Wachdienst im Kibbuz eingeteilt worden. Zu diesem Zweck erhielt er die uralte Parabellum-Pistole der Siedlung ausgehändigt und schob auch brav die ganze Nacht über Wache. Erst gegen Morgen fiel er wohl auf einmal völliger Verzweiflung anheim; er lauerte nämlich seiner Chawa neben der Wäschereibaracke auf, stürzte dann urplötzlich zwischen den Büschen hervor und schoß aus nächster Nähe auf seine schwangere Geliebte. Dann begann er - laut winselnd wie ein angeschossener Hund - blindlings auf den Kuhstall zuzurennen, wo er zwei Schüsse auf Jonatans Vater Jolek abgab, der gerade mit der morgendlichen Melkrunde fertig war, und zu guter Letzt feuerte er auch noch auf unseren einzigen Stier namens Stachanow. Als die verblüfften Genossen endlich dem Geschoßlärm entgegeneilten und die Verfolgung aufnahmen, sprang der Ärmste hinter den Misthaufen, um eine letzte Kugel in seine eigene Stirn zu jagen.

Alle Schüsse aber hatten ihr Ziel verfehlt, kein einziger Tropfen Blut war geflossen, und trotzdem floh der tragische Liebhaber aus Kibbuz und Land und brachte es schließlich - nach einigen Irrwegen - zu einer Art Hotelkönig im Ferienort Miami an der amerikanischen Ostküste. Einmal überwies er eine großzügige Spende aus seinem Vermögen

für die Einrichtung eines Musikzimmers im Kibbuz und ein andermal schrieb er einen Brief in sonderbarem Hebräisch, in dem er drohte oder sich brüstete oder vielleicht auch nur einfach freiwillig anbot, Jonatan Lifschitz' wirklicher Vater zu sein. In seinem Elternhaus, auf dem Bücherregal, verborgen zwischen den Seiten eines alten hebräischen Romans mit dem Titel »Der Skopusberg« von Israel Sarchi, fand Jonatan als Junge einmal ein vergilbtes Blatt mit einem biblisch anmutenden Liebesgedicht, das offenbar aus der Feder von Benjamin Trotzky stammte. In dem Gedicht hießen der Liebhaber Elasar aus Marescha und seine Geliebte Asuwa, Tochter des Schilchi, und überschrieben war es mit dem Titel »Aber der beiden Herz war nicht recht«. Am unteren Rand des Blattes waren noch einige Worte in etwas anderer, ausgewogen runder Handschrift angefügt, aber die konnte Jonatan nicht entziffern, denn es waren kyrillische Buchstaben. Die ganzen Jahre über bewahrten seine Eltern völliges Schweigen über diese Geschichte von der Liebe und Flucht des Benjamin T.; nur ein einziges Mal, während einer heftigen Auseinandersetzung, benutzte Jolek die Worte »Twoj komediant«, worauf Chawa ihm ebenfalls auf polnisch zischelnd antwortete: »Ty zboju. Ty morderco.« - »Du Verbrecher. Du Mörder.«

Die alteingesessenen Kibbuzmitglieder pflegten manchmal zu sagen: »Das ist ja unglaublich. Aus einem Abstand von höchstens eineinhalb Metern hat dieser Clown doch tatsächlich einen ausgewachsenen Stier verfehlt - eineinhalb Meter! Das war einer.«

Jonatan suchte in Gedanken einen anderen, für ihn passenden Platz, der es ihm erlaubte, nach eigenem

Belieben zu arbeiten und sich auszuruhen – ohne eingekreist zu sein.

Sein Plan war, möglichst weit weg an einen Ort zu fahren, der keine Ähnlichkeit hätte mit dem Kibbuz und den Jugendlagern, den Militärstützpunkten und Wüstencamps oder mit diesen Anhalterstationen an den vom glühenden Wüstenwind heimgesuchten Kreuzungen mit ihrem immerwährenden Geruch nach Disteln, Schweiß und Staub und dem säuerlichen Gestank getrockneten Urins. Ja, er mußte eine ganz andere Umgebung suchen, vielleicht eine wirklich große und fremde Stadt, von einem Fluß durchzogen, mit Brücken, Türmen, Tunnels und wasserspeienden Ungeheuern an Brunnen, in denen Nacht für Nacht grün schimmerndes elektrisches Licht aus den Tiefen des Wassers scheint und an denen manchmal eine einsame fremde Frau steht, das Gesicht dem leuchtenden Wasser, den Rücken dem mit behauenen Stein gepflasterten Platz zugewandt – also einen dieser fernen Orte, an denen alles möglich ist, alles geschehen kann: plötzlicher Erfolg, Liebe, Gefahr, eigenartige Begegnungen.

In Gedanken sah er sich leichtfüßig wie ein junges Raubtier durch die teppichbedeckten Korridore eines kalten, hohen Gebäudes streichen, an Türstehern vorbei in Aufzüge treten, von deren Decke runde Lichtaugen strahlten, mitlaufen in einem Strom fremder Menschen, die unterschiedlichen Tätigkeiten nachgingen, jeder nach seinem Belieben, und sein Gesicht würde so unergründlich sein wie alle Gesichter hier.

So kam es ihm in den Sinn, sich aufzumachen nach Übersee, dort für die Aufnahme in die Universität zu lernen und von jedem Gelegenheitsjob zu leben, der sich gerade anbieten würde: von nächtlichem Wachdienst oder irgendeiner Hausmeistertätigkeit oder vielleicht von

Kurierdiensten für eine Privatfirma, wie er es in einer Kleinanzeige einer Tageszeitung unter »Stellenangebote« gesehen hatte. Ohne die geringste Ahnung, was unter privater Kurierarbeit eigentlich zu verstehen war, hatte er die innere Gewißheit: Das ist was für dich, mein Lieber. Dabei stellte er sich vor, wie er über eine Vielzahl modernster Geräte regieren würde, eine Welt voller Schalttafeln und aufblitzender Kontrollämpchen, umgeben von selbstsicheren Männern und cleveren Karrierefrauen. Endlich würde er allein für sich wohnen, in einem gemieteten Zimmer ganz oben in einem hohen Haus in einer fremden Stadt, und zwar in Amerika, im Mittleren Westen, wie er ihn aus Filmen kannte. Dort würde er nachts für die Prüfungen büffeln und dann in die Universität aufgenommen werden. Er würde sich einen Beruf aussuchen, um damit geradewegs auf den Ort zuzusteuern, an dem man auf ihn wartete, aber nicht auf ewig – und wenn er zu spät käme, dann würde es eben zu spät sein. Noch fünf oder sechs Jahre, dachte Jonatan, und sein Studium wäre beendet, sei's in Amerika oder anderswo, er erreichte sein Ziel und wäre endlich ein freier Mensch, der sein eigenes Leben lebt.

Am Ende des Herbstes hatte Jonatan genügend Mut gesammelt, um seinem Vater Jolek, dem Kibbuzsekretär, gewisse Andeutungen hinsichtlich seiner Pläne zu machen.

Allerdings war es Jolek, und nicht Jonatan, der das Gespräch eröffnete. Eines Abends zog Jolek seinen Sohn beiseite in einen niedrigen Winkel zu Füßen der steinernen Freitreppe vor dem Kulturhaus und forderte ihn eindringlich auf, die Leitung des Landmaschinenparks zu übernehmen.

Jolek war ein stämmiger, aber nicht besonders gesunder Mann, dessen Körper von den Schultern abwärts in geraden, groben Linien verlief, was ihm ein kantiges Aussehen verlieh, aber sein graues Gesicht hing voller schwammiger Hautfalten, so daß man ihn eher für einen ältlichen Lebemann denn für einen überzeugten Altsozialisten gehalten hätte.

Er brachte sein Anliegen mit gedämpfter Stimme vor, als handele es sich um eine Verschwörung. Der große, schlanke und ein wenig zerstreute Jonatan sprach ebenfalls leise. Über beiden wehte ein feuchter Wind. Das Abendlicht war von Wolken durchzogen, es leuchtete zwischen Regenschauern. Die beiden redeten im Stehen neben einer mit Wasser vollgesogenen Bank, die mit den feuchten Blättern eines Nußbaums übersät war. Dieses Laub hatte bereits einen kaputten Wassersprinkler und einen Stapel nasser Säcke unter sich begraben. Jonatan starrte stur auf die Blätterhaufen, da er seinem Vater nicht ins Gesicht sehen wollte. Aber die Bank, die Säcke und der kaputte Sprinkler schienen ihm irgendeinen dumpfen Vorwurf zu machen, bis er schließlich in einen leisen, schnellen Redefluß ausbrach, wie es stillen Menschen eigen ist: Nein, nein, das käme überhaupt nicht in Frage, den Maschinenpark würde er nicht übernehmen, denn er arbeite schließlich in den Zitrusplantagen, und jetzt sei man doch mitten in der Grapefruiternte, das heißt, solange es nicht gerade regne. »Heute konnten wir natürlich nichts runtermachen, aber sobald es etwas trockner ist, gehen wir wieder raus. Und wieso denn überhaupt Maschinenwartung? Was hab ich denn mit Traktoren zu tun?«

»Das ist ja was ganz Neues«, gab Jolek zur Antwort, »jetzt will sich plötzlich keiner mehr um die Maschinen

kümmern. Herzlichen Glückwunsch! Vor ein paar Jahren haben sich die Leute beinahe gekloppt, weil jeder nur Mechaniker und nichts anderes sein wollte, und nun ist sich jeder zu fein für solche Arbeit. Skythen! Hunnen! Tataren! Damit bist nicht du persönlich gemeint. Ich sprech nur ganz allgemein. Guck dir doch die Jugendlichen von der Arbeiterpartei an, oder unsere jungen Literaten. Aber das ist ja egal. Dich möchte ich nur bitten, den Maschinenpark wenigstens so lange zu verwalten, bis sich eine dauerhafte Lösung finden läßt. Von dir kann man doch zumindest verlangen, daß du auf eine solche Bitte mit vernünftigen Argumenten reagierst und nicht mit dummen Ausreden.«

»Schau mal«, sagte Jonatan, »weißt du, ich hab bloß einfach das Gefühl, ich würd mich dafür nicht eignen. Das ist alles.«

»Nicht eignen! Gefühl! Fühlt sich geeignet, fühlt sich nicht geeignet«, platzte Jolek heraus. »Ja, was sind wir denn hier, eine Theatertruppe?! Reden wir hier denn davon, welcher Schauspieler sich am besten für die Rolle des Boris Godunow eignet? Würdest du vielleicht die Güte haben, mir ein für allemal zu erklären, was das bei euch heißen soll: Eignung, Selbstverwirklichung, Gemütsverfassung und all dieses verweichlichte Geschwätz? Ist die Arbeit mit den Maschinen denn ein Kleidungsstück oder ein Parfüm? Kölnisch Wasser? Was heißt denn da ›paßt nicht‹, wenn wir von 'nem Arbeitsplatz reden, hä?«

In diesen Spätherbsttagen litten Vater und Sohn an irgendeiner leichten Allergie: Jolek war heiser und kurzatmig, während Jonatans gerötete Augen dauernd tränten. »Schau mal«, sagte Jonatan, »ich sag dir doch, das ist nichts für mich. Was regst du dich denn groß auf. Erstens bin ich nicht für diese Arbeit im

Maschinenschuppen geschaffen. Zweitens habe ich zur Zeit gewisse Zweifel, was meine Zukunft betrifft. Und du stehst hier und diskutierst mit mir über die Parteijugend und all das und merkst überhaupt nicht, wie's auf uns runterplatscht. Siehst du, der Regen hat wieder angefangen.«

Jolek hatte etwas anderes gehört, oder vielleicht hatte er auch richtig gehört, er dachte nur, es sei jetzt besser einzulenken. Also sagte er: »Ja gut. In Ordnung. Überleg dir's ein paar Tage und gib mir dann Bescheid. Ich hab ja nicht verlangt, daß du mir auf der Stelle antworten sollst. Bei Gelegenheit werden wir noch mal auf die ganze Sache zu sprechen kommen, wenn du in besserer Stimmung bist. Was halten wir hier denn den ganzen Abend für Stehdebatten und merken gar nicht, wie's uns geradewegs auf den Kopf regnet. Auf Wiedersehen. Hör mal, es wär besser, du würdest dir mal die Haare schneiden lassen: Wie siehst du denn aus. Das ist auch so was Neumodisches.«

An einem Samstag, als Jonatans jüngerer Bruder Arnos auf Kurzurlaub vom Militär kam, sagte Jonatan zu ihm: »Was redst du denn bloß so viel vom nächsten Jahr. Du kannst doch jetzt überhaupt noch nicht wissen, wo du nächstes Jahr sein wirst. Und ich auch nicht.«

Zu seiner Frau Rimona sagte er: »Meinst du, ich muß mir die Haare schneiden lassen?«

Rimona blickte ihn an, setzte dann mit geringer Verzögerung ein etwas verlegenes Lächeln auf, als habe man ihr eine heikle oder sogar leicht gefährliche Fangfrage gestellt, und antwortete schließlich: »Langes Haar steht dir gut. Aber wenn es dich stört, ist das was anderes.«

»Nö, wieso denn«, sagte Jonatan und verstummte.

Es tat ihm leid, sich von den Düften, Stimmen und Farben trennen zu müssen, die ihn seit seiner Kindheit begleitet hatten. Er liebte den Geruch des Abends, der sich in den letzten Tagen des Sommers langsam auf die frisch gemähten Wiesen senkt: Bei den Oleanderbüschen balgen sich drei Promenadenmischungen um die Reste eines zerfetzten Schuhs. Ein alter Pionier mit Schirmmütze steht mitten auf dem Fußweg und liest die Zeitung, wobei sich seine Lippen wie im Gebet bewegen. Eine greise Genossin, einen blauen Eimer, randvoll mit Gemüse, Eiern und frischem Brot, in der Hand, geht an ihm vorüber, ohne ihn auch nur mit einem Kopfnicken zu grüßen – Folge einer uralten Auseinandersetzung. »Jonatan«, sagt sie mit weicher Stimme, »schau nur die Margeriten in dem Beet dort am Ende der Wiese, sie sind so weiß und sauber wie der Schnee, der bei uns in Laputyn im Winter gefallen ist.« Flötenklänge dringen aus den Kinderhäusern zwischen dem vielstimmigen Geschrei der Vögel herüber, und fern im Westen, hinter den Zitrusainen, in Richtung der untergehenden Sonne, fährt ein Güterzug vorbei, dessen Lokomotive zweimal tutet. Leid tat es Jonatan um seine Eltern. Um die Vorabende der Sabbate und Feiertage, an denen sich Männer, Frauen und Kinder im Kulturhaus versammeln – fast alle in weißen, frisch gebügelten Sabbathemden – und die alten Lieder singen. Leid tat es ihm auch um den Blechverschlag inmitten des Zitrusains, in den er sich manchmal zwanzig Minuten lang auf Kosten der Arbeitszeit zurückzog, um dort in Ruhe die Sportzeitung zu lesen. Leid tat es ihm um Rimona. Um den Anblick der aufgehenden Sonne, die im Sommer um fünf Uhr morgens so blutrot über den östlichen Felshängen zwischen den Ruinen des verlassenem arabischen Dorfs Scheich-Dahr heraufsteigt. Um all die Sabbatausflüge zu

ebendiesen Hängen und Ruinen: er mit Rimona, er und Rimona mit Udi und Anat, oder manchmal auch er ganz alleine.

Bei all diesem Leid fand Jonatan noch Grund, sich zu ärgern oder sogar verbittert zu sein, als würde man ihn immer wieder unter Druck setzen und ihm Verzichtleistungen ohne Ende abverlangen, als würden sich seine eigenen Gefühle mit all den anderen Kräften verbünden, die ihm unaufhörlich Unrecht taten. Mein ganzes Leben lang tue ich die ganze Zeit über nichts anderes, als immer nur zu verzichten. Schon als ich noch ganz klein war, haben sie mir als erstes beigebracht, nachzugeben, Verzicht zu leisten: in der Klasse, beim Spielen. Nachgeben sollte ich und Rücksicht nehmen und einen Schritt auf den anderen zugehen – beim Militär, im Kibbuz, zu Hause und auf dem Sportplatz–, immer zuvorkommend sein und ein guter Kerl, kein Egoist, keine Umstände machen, nicht stören, nicht stur sein, sondern achtgeben, in Betracht ziehen, etwas geben für den Nächsten und für die Gesellschaft, mit anpacken, sich ganz der Aufgabe stellen, ohne kleinlich berechnend zu sein. Und was hat mir all das gebracht? Daß sie über mich sagen: Jonatan, der ist soweit in Ordnung, ein ernsthafter Bursche, mit dem sich reden läßt. Wend dich an ihn, du wirst schon mit ihm zurechtkommen, ein anständiger Kerl ist das, zuverlässig und nett. Genug damit. Schluß mit dem ewigen Verzichten. Jetzt fängt ein neues Kapitel an.

Nachts im Bett konnte Jonatan nicht einschlafen. Er stellte sich beklommen vor, daß jemand auf ihn warte und sich wundere, wo er denn bliebe, und wenn er sich nicht beeilte, würde alles auseinanderlaufen und nicht mehr länger

warten. Als er dann frühmorgens die Augen aufschlug und barfuß in Unterhemd und Unterhose auf die Veranda hinausging, um seine Arbeitskleidung und die lehmverkrusteten Arbeitsschuhe anzuziehen, von denen einer einige Tage zuvor sein von rostigen Nägeln strotzendes Maul aufgerissen hatte, hörte Jonatan über das Geschrei der frierenden Vögel hinweg, daß jemand nach ihm rief: Er solle sich doch aufmachen und gehen, nicht in den Zitrushain, sondern an einen ganz anderen Ort, den rechten, an seinen Ort. Es waren dies höchst ernstgemeinte Rufe – und wenn er zu spät käme, dann würde es eben zu spät sein.

Fast jeden Tag erlosch irgend etwas in ihm; er wußte nicht, was es war: vielleicht eine Krankheit oder die Schlaflosigkeit? Und nur seine Lippen sagten ihm manchmal ganz ohne sein Zutun: Genug. Aus. Fertig.

Alle Anschauungen und Denkweisen, die man ihm seit seiner Kindheit aneignen hatte, wurden nicht etwa durch andere ersetzt, sondern schrumpften in sich zusammen und verblaßten. Wenn sie in der Kibbuzversammlung von immer wieder auftretenden Verstößen gegen den Gleichheitsgrundsatz sprachen, von der übergeordneten Autorität der Gesellschaft, von Gemeinschaftssinn oder barer Anständigkeit, pflegte Jonatan schweigend abseits zu sitzen, hinter der hintersten Säule am Rand des Speisesaals, und einen Zerstörer nach dem anderen auf Papierservietten zu malen. Zog die Debatte sich länger hin, ging er schließlich zu Flugzeugträgern über, wie er sie bisher nur in Filmen oder Illustrierten gesehen hatte. Wenn er in der Zeitung von wachsenden Kriegsdrohungen las, sagte er zu Rimona: »Was soll bloß dieses endlose Gerede, diese Schwätzer, diese« – und wandte sich dem Sportteil zu.

Kurz vor den Hohen Feiertagen legte Jonatan seine Mitgliedschaft im Jugendausschuß nieder. Alle Meinungen und Ideen verblaßten, und an ihrer Stelle kam Trauer auf – eine Traurigkeit, die an- und abschwoll wie eine Kriegssirene. Aber selbst wenn sie etwas abgeklungen war – etwa während der Arbeitszeit oder beim Schachspielen –, bohrte sie wie ein Fremdkörper in ihm herum, in Bauch, Hals und Brust, genauso wie damals: Ich war klein und hatte was angestellt, war aber nicht erwischt worden und hatte keine Strafe erhalten, so daß also nur ich wußte, was gewesen war, und trotzdem den ganzen Tag und noch spätnachts im Bett zitternd dachte: Was wird nur werden, was hast du denn gemacht, du Irrer.

Jonatan sehnte sich danach, dieser Trauer möglichst schnell weit zu entkommen, wie er es in Büchern über jene reichen Europäer gelesen hatte, die vor der Sommerhitze in verschneite Gegenden fliehen und während des Winters milde Regionen aufsuchen. Einmal, als sie gerade zu zweit dabei waren, Säcke mit Kunstdünger von einem Lastwagen abzuladen und in den Verschlag im Zitrushain zu schleppen, sagte Jonatan zu seinem Freund Udi: »Hör zu, Udi, hast du schon mal darüber nachgedacht, was der größte Betrug auf der Welt ist?«

»Die Frikadellen, die Fejge uns dreimal in der Woche zum Mittagessen brät: nichts als altes Brot mit ein bißchen Fleischgeruch.«

»Nein, ich mein's doch im Ernst«, beharrte Jonatan, »wirklich der allergemeinste Betrug.«

»Also gut«, sagte Udi lustlos, »meines Erachtens ist das die Religion oder der Kommunismus oder auch beides zusammen. Warum fragst du denn?«

»Nein«, antwortete Jonatan, »nicht das. Ich mein, die Geschichten, die sie uns erzählt haben, als wir noch ganz

klein waren.«

»Die Geschichten?« gab Udi verwundert zurück. »Was hast du denn plötzlich damit?«

»Haargenau das Gegenteil vom wirklichen Leben waren diese Geschichten. Hast du mal Streichhölzer? Wie zum Beispiel damals bei der Kommandoaktion gegen die Syrer in Nukeib. Weißt du noch, wie wir da einen toten syrischen Soldaten, dem's den ganzen Unterleib weggerissen hatte, in den Jeep gesetzt haben, mit seinen Händen am Steuerrad, und ihm eine brennende Zigarette in den Mund gesteckt haben und dann abgehauen sind, kannst du dich daran noch erinnern?«

Diesmal beeilte sich Udi nicht mit der Antwort, sondern zerrte einen Sack aus der äußersten Ecke des Lastwagens, stellte ihn sehr sorgfältig auf den Boden, um ihn als Grundlage für einen neuen Säkestapel zu benutzen, drehte sich dann schnaufend und unter heftigem Kopfkratzen um und blickte etwas schräg auf Jonatan, der an den Laster gelehnt dastand, seine Zigarette rauchte und wohl tatsächlich auf eine Antwort wartete. Udi lachte: »Was philosophierst du mir denn da mitten bei der Arbeit? Soll das eine Art Meditationsübung sein, oder was?«

»Nix dergleichen«, sagte Jonatan, »mir ist bloß plötzlich so ein unanständiges Heftchen eingefallen, das ich mal auf englisch gelesen hab. Da haben sie beschrieben, was diese Zwerge nun wirklich die ganze Zeit gemacht haben, als Schneewittchen bei ihnen lag und geschlafen hat wegen dem Apfel. Es war alles Betrug, Udi, das mit Schneewittchen und Hänsel und Gretel und Rotkäppchen und des Königs neuen Kleidern und all diesen niedlichen Geschichtchen, in denen zum Schluß nur noch Glück und Wohlgefallen herrscht, ›und wenn sie nicht gestorben sind,

dann leben sie noch heute«. Alles Betrug, sag ich dir. Auch die Ideen von denen.«

»Schon gut«, sagte Udi, »hast du dich beruhigt? Können wir jetzt weitermachen? Und wenn wir schon von Betrug reden, würdest du dann mal bitte als erstes meine Streichhölzer wieder aus deiner Tasche ziehen und sie mir freundlicherweise zurückgeben? Ah, so ist's recht. Und nun laß uns mal die restlichen dreißig Säcke abladen, bevor Etan R. kommt. Ja, genau so. Hol mal richtig Luft, reg dich ab, tief durchatmen, und jetzt pack hier mit an. So. Geht's wieder? Dann man los. Ich weiß gar nicht, warum du in letzter Zeit immer mit so 'nem sauren Gesicht rumläufst.«

Jonatan atmete tief und beruhigte sich.

Er war fast überrascht, wie leicht ihm die Entscheidung fiel. Die Hindernisse schienen unbedeutend. Beim Rasieren vor dem Spiegel sagte er sich zuweilen einfach mit tonlosen Lippen und in der dritten Person: »Er machte sich auf und ging.«

Manchmal wunderte er sich über seine gleichaltrigen Kameraden im Kibbuz. Warum machten sie es nicht wie er und gingen? Worauf warteten sie denn eigentlich? Die Jahre vergehen doch - und wer zu spät kommt, kommt zu spät.

Im letzten Sommer, einige Monate bevor Jonatan Lifschitz beschlossen hatte, alles zurückzulassen und sich auf den Weg zu machen, war im Leben seiner Frau ein trauriges Ereignis eingetreten. Allerdings betrachtete Jonatan diesen Vorfall nicht als Auslöser für seinen Entschluß. In seinen Gedankengängen kamen die Worte »Ursache« und »Wirkung« gar nicht erst vor. Gleich dem Durchflug der Zugvögel, den Rimona jeden Herbst und Frühling so gern beobachtete, sah Jonatan seinen Abschied als eine Sache

an, deren Zeit nach langem Warten gekommen war. Es sind einige Jahre vergangen, dachte er, und nun ist es eben soweit.

Geschehen war folgendes: Rimona litt an irgendeinem Frauenleiden. Schon vor zwei Jahren war sie schwanger geworden und hatte das Kind verloren. Dann wurde sie wieder schwanger. Und am Ende des letzten Sommers brachte sie ein kleines Mädchen tot zur Welt.

Die Ärzte rieten, vorerst auf einen erneuten Versuch zu verzichten. Jonatan wollte jedoch gar keinen neuen Versuch unternehmen. Er wollte nur auf und davon.

Rund drei Monate waren seit diesem Vorfall vergangen. Rimona hatte angefangen, alle möglichen Bücher über Schwarzafrika in der Bibliothek auszuleihen. Jeden Abend saß sie nun im weichen, warmen Licht der Tischlampe mit ihrem bräunlichen Strohschirm und notierte auf kleinen Karteikarten den genauen Ablauf einzelner Stammesriten: Jagd- und Regenkulte, Fruchtbarkeitsriten und Geisterbeschwörungen. In ihrer regelmäßigen Handschrift hielt sie auf ihren Kärtchen die Trommelrhythmen namibischer Dörfer fest, skizzierte die Masken der Zauberer aus dem Stamm der Kikuju, beschrieb den Ahnenkult unter den Zulus und die Beschwörungen und Amulette, mit denen man im Lande Ubangi-Schari die Kranken heilte. Hier und da zeigten sich helle Flecke auf Rimonas Haut. Sie mußte regelmäßig zweimal die Woche eine Spritze bekommen und rasierte sich auch neuerdings die Achselhöhlen.

All das übergang Jonatan mit Schweigen. Inzwischen hatte man die Strohballen von den Feldern in die Scheunen gebracht. Das ganze Land war mit schweren Pflügen hinter großen Raupenschleppern umgepflügt worden. Die weißblaue Sommerglut hatte fahlgrauem Licht Platz

gemacht. Der Herbst kam und ging vorüber. Die Tage wurden kürzer und grauer, die Nächte länger. Jonatan Lifschitz überwachte mit gedämpfter Stimme die Zitrusenernte, überließ seinem Freund Udi die Aufsicht über die Transporte und wartete.

Einmal schlug Udi vor, sich einen Abend zu zweit bei einer Tasse Kaffee zusammzusetzen, um die Ladepapiere durchzusehen und eine Zwischenbilanz zu machen. Jonatan meinte, es habe keinerlei Eile damit, die Saison habe ja erst angefangen, was sei da schon groß zu bilanzieren. »Na, entschuldige mal«, sagte Udi, »du hast ja keine Ahnung, was um dich herum vorgeht.«

Aber Jonatan blieb stur: »Es ist noch genug Zeit. Nur keine unnötige Eile.«

Udi, dessen Augen ständig wie von Weinen oder Schlafmangel gerötet waren, schlug vor, er werde sich eben selbst um Bilanz und Buchprüfung kümmern, wenn Jonatan keine Geduld für so was hätte. Jonatan schaute Udi aus seinen allergiegeplagten, sonderbar triefenden Augen an und erwiderte: »Gut, in Ordnung.«

»Und mach dir keine Sorgen, Joni, ich werd dich auf dem laufenden halten.«

»Nicht nötig.«

»Was soll das heißen – nicht nötig?«

Worauf Jonatan Lifschitz antwortete: »Hör mal, Udi, wenn du hier der Boß sein willst, bitte sehr. Mir jedenfalls eilt gar nichts.«

Danach verfiel er wieder in Schweigen. Schweigend wartete Jonatan auf irgendeine Wende, ein Ereignis, das ganz von selbst zu einer Trennung des ehelichen Zusammenlebens führen würde. Aber die grau verhangenen Tage und Nächte glichen einander, und auch Rimona blieb sich immer gleich. Nur hatte sie in einem

Laden auf dem Karmel eine neue Schallplatte erworben, auf deren Hülle ein nackter schwarzer Krieger abgebildet war, der gerade einen Büffel mit einem Speer durchbohrte. Darüber stand in schwarzer englischer Flammenschrift »Die Magie des Tschad«.

So begriff Jonatan langsam, daß sein Weggehen nur von ihm allein abhing. Er mußte die passenden Worte finden, um Rimona zu sagen: »Ich habe beschlossen, den Kibbuz zu verlassen – und dich auch.«

Allerdings mochte er keine Worte und vertraute ihnen auch nicht. Deshalb bereitete er sich sehr sorgfältig und ruhig auf dieses Gespräch vor, zog Tränen, Vorwürfe, Bitten und Anschuldigungen in Betracht. Er versuchte, verschiedene Begründungen zu formulieren, aber so sehr er sich diesbezüglich auch anstrengen mochte – Beweggründe fand er keine, nicht einen einzigen, noch so kleinen.

Schließlich blieb ihm nur eine Möglichkeit: Er mußte Rimona die schlichte Wahrheit sagen, auf irgendwelche zusätzlichen Erklärungen verzichten, was das Gespräch auch einfacher und kürzer machen würde. Diese simple Wahrheit ließe sich vielleicht mit einem einzigen Satz verkünden, wie etwa: »Ich kann nicht immer und ewig verzichten« oder »Ich bin schon spät dran«.

Aber Rimona würde dann sicher fragen: »Wozu bist du spät dran?« oder »Worauf kannst du nicht verzichten?«, und was sollte er auf solche Fragen antworten? Vielleicht würde sie auch in Tränen ausbrechen und schreien: »Joni, du bist ja plötzlich verrückt geworden!« Dann könnte er nur murmeln: »Es ist eben jetzt Schluß« oder »Tut mir außerordentlich leid«, und sie würde ihre Eltern und sämtliche Kibbuzgremien gegen ihn aufhetzen.

Rimona, schau mal, das kann man nicht so in Worte fassen. Vielleicht ist das wie bei deiner Magie des Tschad zum Beispiel. Ich meine – nicht Tschad, auch nicht Magie in dem Sinn. Ich meine, einfach so ... mir bleibt wirklich keine Wahl mehr, ich steh schon mit dem Rücken zur Wand, wie man so sagt. Sieh mal, ich geh. Ich hab keine andere Wahl.

Schließlich setzte er mehrere Tage im voraus einen Abend fest, an dem er mit Rimona sprechen würde. Falls sie mit Beschuldigungen oder flehenden Bitten anfinge, schwiege er einfach wie die Helden im Kino, dachte er sich und wiederholte nun mehrmals täglich im stillen die Worte, die er benutzen wollte.

In der Zwischenzeit achtete Jonatan – wie ein Untergrundkämpfer kurz vor dem Aufstand – sorgfältig auf die Erfüllung all seiner regulären Pflichten, damit seine Gefühle nicht entdeckt würden.

Beim ersten Tageslicht stand er auf, trat in Unterhemd und Unterhose auf die Veranda, zog seine Arbeitskleidung an, führte einen müden Kampf mit den Schnürsenkeln, wobei er besonders den grinsenden Schuh haßte, schlüpfte in eine alte, geflickte Uniformjacke und ging zum Maschinenschuppen. Wenn es stark regnete, bedeckte er Kopf und Schultern mit einem Sack und rannte fluchend bis zum Schuppen, auf dessen schmutzigem Betonboden er zwei Minuten lang auf der Stelle trat, bevor er den grauen Ferguson-Traktor startklar machte. Nachdem er Kraftstoff, Öl und Wasser geprüft hatte, ließ er den zuerst tuckernden und fauchenden Motor an, um Udi und seine Schar jugendlicher Erntehelferinnen in den Zitrushain zu fahren. Die Mädchen, die sich zu Beginn der Arbeit um den Blechverschlag im Hain drängten, an dem er ihnen die Erntescheren aushändigte, erinnerten Jonatan an

irgendeine fast vergessene Geschichte über neun leichtfertige Nönnchen, eine einsame Hütte im tiefen Wald und den Wächter dieser Hütte. Aber da es ein feuchtkalter Morgen war, erstarb die Geschichte in seinem Gedächtnis, bevor sie noch richtig Fuß fassen konnte. Statt dessen begannen die Mädchen, die Früchte zu pflücken und in großen Behältern zu sammeln.

Die Stunden im Zitrushain verbrachte Jonatan meist völlig schweigsam. Nur einmal, als er Udi die Sportzeitung gab, sagte er: »Gut, in Ordnung, du kümmerst dich dieses Jahr um alle Versandrechnungen, aber halt mich trotzdem auf dem laufenden.«

Nach der Arbeit kehrte Jonatan in seine kleine Wohnung zurück, duschte, zog trockene, warme Feierabendkleidung an, setzte den Petroleumofen in Gang und ließ sich mit der Zeitung im Sessel nieder. Schon um vier oder Viertel nach vier versank das winterliche Licht hinter den schwärzlichen Wolken. Abendlicher Wind und Dämmerchein schlugen ans Fenster, wenn dann auch Rimona von ihrer Arbeit in der Wäscherei zurückkehrte und Kaffee nebst Keksen auf den Tisch stellte. Mal antwortete er auf Fragen von ihr, mal hörte er sich müde ihre Antworten auf seine Fragen an, wechselte wenn nötig auch mal eine ausgebrannte Glühbirne oder reparierte einen tropfenden Wasserhahn in der Duschecke. Zuweilen nahm er sich vor, sofort nach dem Kaffeetrinken aufzustehen, um die Teller und Tassen abzuspülen.

Eines Tages sprach Rabbiner Nachtigall vor den Nachrichten im Rundfunk über mögliche Wege zur religiösen Erneuerung und benutzte unter anderem die Worte »eine öde Wüste, ein Ödland«. Den ganzen Abend über und noch den folgenden Morgen bis gegen Mittag

wiederholte Jonatan unwillkürlich immer aufs neue diese Worte, als hätten sie etwas Beruhigendes für ihn: Magie des Ödlands. Wüste des Tschad. Ödland des Tschad. Zauber der Wüste. Atme nur tief durch, sagte er sich in den Worten seines Freundes Udi, hol ordentlich Luft und beruhig dich ein bißchen. Bis Mittwochabend eilt gar nichts.

Jonatan besaß eine graubraune Schäferhündin namens Tia. In der Winterzeit döste Tia den ganzen Tag über vor dem Ofen. Ihre Jugend war längst vorbei, und jeden Winter schien sie unter Gliederschmerzen zu leiden. Ihr Fell war schütter geworden und wies an zwei Stellen sogar kahle Flecken auf wie ein alter abgetretener Teppich. Manchmal kam es vor, daß Tia plötzlich beide Augen öffnete und Jonatan Lifschitz so sanft und seltsam zweifelnd anguckte, daß ihm die Lider zitterten. Dann fuhr sie mit den Zähnen wild auf eines ihrer Beine oder auf eine Pfote los, um irgendeinen winzigen Schmarotzer auszurotten, kratzte sich wütend und schüttelte sich schließlich derart anhaltend, daß ihr Fellkleid bald zu groß für ihren Körper geraten schien. Danach legte sie die Ohren an, durchquerte einmal das Zimmer, ließ sich wieder müde vor dem Ofen nieder, schloß mit einem Seufzer das erste Auge, und nur ihr Schwanz wedelte noch einen kurzen Augenblick, bis auch er zur Ruhe kam, das zweite Auge ebenfalls zufiel und es zumindest aussah, als schlief sie.

Wegen Tia war Jonatan gezwungen, seine Unterredung mit Rimona zu vertagen. Hinter den Ohren der Hündin waren nämlich wunde Stellen aufgetreten, die sich zwei Tage später mit Eiter füllten. Man mußte also den Tierarzt konsultieren, der etwa alle zwei Wochen im Kibbuz erschien, um die Kühe und Schafe zu untersuchen. Jonatan, der Tia sehr gern hatte, verspürte keinerlei Lust, sein

Leben zu verändern, ehe die Hündin nicht völlig genesen war. Der Arzt empfahl eine Salbe sowie ein weißes Pulver, das man, mit Milch vermischt, Tia eingeben sollte. Sie ließ sich nur schwer bewegen, diese Mixtur zu trinken – also gab es wieder einen Aufschub. Ab und zu rief Jonatan sich die eigens vorbereiteten Worte ins Gedächtnis zurück, um sie nicht zu vergessen. Aber welche Worte waren das denn? Ödland des Tschad? Machte sich auf und ging?

Inzwischen war es richtig Winter geworden. Jolek erkrankte an Grippe und litt zudem unter heftigen Rückenschmerzen. Jonatan ging eines Abends zu seinen Eltern, wobei Jolek ihm vorhielt, daß er nicht öfter kam und daß er nicht bereit war, die Leitung des Maschinenparks zu übernehmen, der mangels eines verantwortlichen Menschen langsam verrotte, und daß die israelische Jugend überhaupt destruktive Verfallstendenzen aufweise. Jonatans Mutter Chawa sagte demgegenüber: »Du siehst müde und traurig aus. Vielleicht solltest du dich ein, zwei Tage ausruhen. Auch Rimona hat Urlaub verdient. Warum fahrt ihr nicht mal nach Haifa, übernachtet einen Abend bei Onkel Pessach, geht zusammen ins Café und ins Kino? Was ist da schon dabei?«

Worauf Jolek hinzufügte: »Und laß dir bei dieser feierlichen Gelegenheit auch gleich mal ein bißchen die Haare schneiden. Guck doch, wie du aussiehst.«

Jonatan schwieg.

Nachts im Traum kamen Etan R. und Udi zu ihm, um ihm mitzuteilen, daß die Polizei endlich die Leiche seines Vaters auf dem Grund des Wadi gefunden habe. Jonatan solle rasch einen Anhänger an den Traktor koppeln und augenblicklich, bewaffnet und mit einer Bahre versehen, zu Hilfe kommen. Aber als sie in die Waffenkammer traten, fanden sie dort nur den Kadaver einer Katze. Jonatan

wachte auf, stand lange in der Dunkelheit am Fenster und hörte das Heulen des Windes, durchsetzt mit einem Bellen, das aus weiter Ferne herüberklang, vielleicht von den Trümmern des verlassenen arabischen Dorfs Scheich-Dahr. »Schlafen, Tia«, sagte er leise und schlich ins Bett zurück, ohne Rimona zu wecken.

Es regnete und regnete. Die Erntearbeit mußte vorläufig eingestellt werden, die Erde verwandelte sich in klebrigen Morast. Das Licht des Tages war fahlblaß, das Licht der Nacht verschwand hinter schwarzen Wolken. Dumpfes Donnern zog Nacht für Nacht in matten Wellen von Ost nach West. Feuchter Wind wehte gegen die Fenster des Hauses. Und einmal bebte es sogar: Auf einem hohen Regal schepperte plötzlich eine Vase.

Du wirst dein Leben von Grund auf verändern, wirst ein neues Kapitel beginnen, wirst frei sein. All die Dinge, die du zurückgelassen hast, werden alleine, ohne dich bleiben. Sie können dir nichts anhaben: ein Haufen persönlicher Gegenstände, die du am neuen Ort nicht brauchst. Nahestehende Menschen, die dich immer so behandelt haben, als seist du einer der Ihren und nur ein Werkzeug in ihrer Hand, ein bloßes Instrument zur Verwirklichung eines hehren Plans, dessen Zweck du nicht einsiehst. Verschiedene Gerüche, die dir lieb geworden sind. Die Sportzeitung, die du immer von vorn bis hinten durchgelesen hast. Aber genug. Du wirst sie alle verlassen, und alle werden sie verlassen sein. Genug. Wie lange kann man noch nachgeben? Du mußt dich endlich aufmachen und dein eigener Herr sein, weil du nur dir selbst hörst und nicht ihnen. Auch wenn dein Zimmer eigentümlich sein wird ohne dich. Leer und fremd werden die Regale an der Wand hängen, die du über dem Kopfende deines Betts

angebracht hast. Einsam und verstaubt wird der Schachtisch dastehen, den du den letzten Winter über mit so viel Überlegung und Sorgfalt aus einem Olivenstamm herausgeschnitten hast. Sonderbar wird die Eisenstange im Garten aussehen, um die du eine Weinlaube hochziehen wolltest. Fürchte dich nicht: Mit der unaufhörlich verrinnenden Zeit werden all diese Dinge schließlich nicht mehr eigentümlich sein, sondern nur noch verlassen. Die Vorhänge werden verbleichen. Unten im Bücherbord wird dein Zeitschriftenstapel langsam vergilben. Hundszahn, Kletterwinde und Brennesseln, die du die ganzen Jahre über bekämpft hast, werden erneut die Herrschaft im Garten hinter dem Haus übernehmen. Und wieder werden sich die Schimmelpilze auf dem Spülbecken ausbreiten, das du ausgebessert hast. Hier und da wird sicher der Putz abbröckeln. Im Laufe der Jahre werden die Gitterstangen der Veranda Rost ansetzen. Deine Frau wird einige Zeit auf dich warten, bis sie endlich einsieht, daß Warten keinen Sinn mehr hat. Hartnäckig werden deine Eltern sie, einer den anderen, den Zeitgeist, die allgemeine Atmosphäre, dich, die neuen Auffassungen beschuldigen, bis schließlich auch sie sich fügen. »Mea culpa«, wird dein Vater in seinem polnisch gefärbten Lateinisch sagen. Deine Schlafanzüge, die Windjacke, Arbeitskleidung, Fallschirmjägerstiefel und die abgetragene Winterjacke wird man allesamt einem Mann schenken, der deine Größe trägt. Nicht Udi. Vielleicht diesem italienischen Mörder, der als Lohnarbeiter in der Schlosserei angestellt ist. Andere persönliche Gegenstände wird man in einen Koffer packen und auf dem kleinen Hängeboden über der Dusche verfrachten. Eine neue Routine wird sich durchsetzen, das häusliche Leben wird wieder in geordnete Bahnen zurückfinden. Rimona wird man auf einen der

Kibbuzlehrgänge für angewandte Kunst schicken und ihr dann die Ausschmückung des Speisesaals für Partys und Feste übertragen. Dein Bruder Arnos wird aus dem aktiven Militärdienst entlassen werden und seine Freundin Rachel heiraten. Vielleicht wird er's schaffen, in die Schwimmnationalmannschaft zu kommen. Fürchte dich nicht. Inzwischen wirst du dein ersehntes Ziel erreicht und dort gesehen haben, wie anders und richtig und neu alles ist: keine Trauer und Erniedrigung mehr, sondern Begeisterung und Kraft. Und wenn dir eines Tages die Erinnerung an einen altvertrauten Duft oder an ein aus weiter Ferne herüberdringendes Hundegebell kommen sollte oder an prasselnden Regen, der am frühen Morgen in Hagel übergeht, und du auf einmal um nichts in der Welt begreifen kannst, was du getan hast, was nur in dich gefahren ist, welche bösen Geister dich aus deinem Hause bis ans Ende der Welt gelockt haben, dann mußt du solche Gedanken mit aller Gewalt zurückdrängen, damit du nicht plötzlich schwankst wie ein Mensch, dem man aus der Dunkelheit von hinten her über die Schulter blickt. Du mußt doch gehen. Du konntest doch nicht dein ganzes Leben lang sitzenbleiben und warten, ohne zu wissen, worauf und warum. Es gibt also nichts zu bereuen. Was war, ist gewesen.

In den Zitrushain konnte Jonatan dieser Tage nicht fahren; wegen des aufgeweichten Bodens waren die Erntearbeiten zum Stillstand gekommen. Die fröhlichen jungen Helferinnen wurden in Küche und Kleiderlager geschickt. Der rotäugige Udi erklärte sich freiwillig bereit, die vom Sturm beschädigten Blechdächer der Kuh- und Schafställe zu reparieren, bis der Himmel wieder aufklaren würde und man die Ernte fortsetzen konnte. So kam es, daß Jonatan

Lifschitz widerstrebend einwilligte, vorübergehend und völlig unverbindlich die Leitung des Maschinenparks zu übernehmen, worum ihn sein Vater Jolek einige Wochen vorher gebeten hatte.

»Du mußt wissen, daß das keine Dauerlösung ist«, sagte Jonatan. »Es ist nur mal fürs erste.«

Jolek erwiderte: »Ah? So. Gut, in Ordnung. Du kniest dich da erst mal rein, fängst an, ein bißchen Ordnung zu schaffen, und im Laufe der Zeit beruhigen wir uns vielleicht etwas. Wer weiß? Womöglich entdeckst du auf einmal im Maschinenpark verschüttete Quellen der wahren Selbsterfüllung, oder die Mode ändert sich eines schönen Morgens und diese Arbeit steht wieder hoch im Kurs? Warten wir's ab und lassen uns überraschen.«

Jonatan antwortete mit allem Nachdruck, den er aufzubieten vermochte: »Du mußt nur daran denken, daß ich dir meinerseits absolut nichts versprochen habe.«

An die sechs Stunden täglich arbeitete Jonatan nun also im Maschinenschuppen, übernahm jedoch nur die übliche Wartung der Traktoren sowie die nötigsten leichten Reparaturen. Die meisten Landmaschinen standen ja sowieso starr und stumm, tief in ihren Winterschlaf versunken, unter dem windgerüttelten Blechdach. Bei der leichtesten Berührung fuhr einem die metallische Kälte stechend in die Finger. Die Schmiermittel wurden schwarz und verkrusteten. Die Armaturenbretter waren beschlagen. Hier und da hatte man den müden Versuch unternommen, irgendein empfindliches Teil mit dreckigen, verstaubten Sackfetzen abzudecken. Nur ein Verrückter hätte auf die Idee kommen können, diese Ungeheuer aus ihrem düsteren Schlaf zu wecken und sich an ihnen zu schaffen zu machen.